Aber es waren nicht die Batakker, auf die ich aufpassen mußte, sondern die Elefanten. Die scheuerten sich ihre Haut an den Pfählen. Und aus Spielerei griffen sie die Drähte mit ihrem Rüssel, um Korkenzieher damit zu spielen. Wenn man das aus der Nähe gesehen hat, steht man erstaunt darüber, was die Tiere so für Späße treiben. Aber es waren Feinde der Armee! Und gegen die mußte man sich wehren, nicht wahr?

So wurde ich von selbst Elefantenjäger. Zwischendurch schoß ich auch mal einen Tiger oder Panther. Denn damit erwies man der Bevölkerung einen Dienst. Und so wurde ich mit der Zeit ein beliebter Mann in der Gegend.

Da passierte mir das Malheur, daß ich auf einer Büffeljagd über den Haufen gerannt wurde. Wenn die Eingeborenen mir nicht mit eigener Lebensgefahr geholfen hätten, wäre ich wie ein spanischer Stierkämpfer aufgespießt worden. Nun kam ich mit einem Hüftenbruch davon. Aber so was heilt nicht so schnell im Urwald. Bei der ersten Inspektion wurde ich abgemustert und mit der niedrigsten Pension entlassen. So stand ich denn da. Ich war lahm. Das einzige Handwerk, das ich verstand, war Jagen. Darum habe ich mich als Elefantenjäger dort niedergelassen. Denn ich hinkte zwar wie ein Hühneraugenkranker, aber ich hatte damals noch keine Beschwerden durch meinen Schleppfuß, wie heute.

Ich war sehr zufrieden mit meinem neuen Beruf. Er bot mir eine anständige Existenz, denn jedesmal, wenn ich einen Elefanten erlegt hatte, hatte ich für einige Monate genug zum Leben. So ein Paar Elefantenzähne — die sind Geld wert! Zwanzig Jahre habe ich so unter den Batakkern gelebt und es niemals bereut. Ich habe zwar vergessen zu erzählen, wieviel Elefanten ich so im Laufe der Zeit geschossen habe, aber an die hundert werden es wohl sein. Mehr nicht. Denn bei den Toba-Eingeborenen gilt es als heilige Ueberlieferung, daß es keinem Jäger auf Erden vergönnt ist, seinen hundertsten Elefanten zu schießen. Bei Nummer hundert läuft es immer schief. Dann dreht der Elefant die Rollen um.

Leider verschlimmerte sich mein Fuß immer mehr. Die Eingeborenen merkten es wohl. Aber mit all ihrem Hokuspokus konnten sie mir auch nicht helfen. Und während ich noch überlegte, was ich nun anstellen sollte, kommt da eines Abends einer von den Leuten, der mich ein paarmal auf der Jagd begleitet und darum großen Respekt vor mir hatte, vor meine Waldhütte. Er hatte mich schon öfter benachrichtigt, wenn er einem Elefantentrupp auf der Spur war. Er war ein ausgezeichneter Waldläufer, der seine Sache verstand. Ich hatte ihn wiederholt dazu verwendet, Elfenbein zu dem nächstgelegenen Posten zu bringen. Und er war in Geldsachen ehrlicher als der beste Bankier in Batavia. Der Kerl hatte Mitleid mit mir wegen des kranken Fußes. Allerdings war er auch an meinen Jagderfolgen mitinteressiert. Und so suchte er mich eines Abends auf, um mir ein Geheimnis anzuvertrauen.

„Der Elefantenfriedhof", sagte er geheimnisvoll und wies nach den dichtbewachsenen Bergen in der Ferne.

Nun kannte ich die Eigenheit der Eingeborenen: wenig sagen, aber viel meinen. Kurz und gut: ich zog mit dem Mann mit, in den dichtesten Urwald hinein. Er zeigte mir die Fährte eines großen Elefantentrupps. Ein Irrtum war nicht möglich. Kein Einzelgänger, die man als Jäger sonst lieber aufs Korn nimmt, denn das Schießen in eine Herde bringt immer Gefahr mit sich. Dies war ein Trupp — man sah es deutlich an den Spuren — mit alten und jungen Exemplaren, Männchen und Weibchen, und es mußten viele sehr junge darunter sein. Es war eine Gegend, in der ich noch nie gewesen war. Aber ich wagte mich immer dichter in den Rimboe, weil ich Tabaori, meinem Führer, ebenso vertraute wie mir selbst. Und nach vielen mühevollen Tagen saßen wir den Elefanten auf den Fersen.

Es war ein Trupp, so zahlreich, wie ich sie noch nie auf einmal gesehen hatte. Sie sahen mich nicht und rochen mich auch nicht. Denn ich sorgte dafür, daß ich in der richtigen Windrichtung blieb. Was sollte ich tun? Schießen? Aber das war nicht der Zweck, zu dem mich Tabaori so geheimnisvoll mitgenommen hatte. Ich ließ also mein Gewehr in Ruhe und beschränkte mich aufs Beobachten. Denn ich sah, daß die Tiere etwas Ungewöhnliches vorhatten, was ich sonst niemals bei diesen Langnasen bemerkt hatte. Anscheinend waren sie nicht im Begriff, „umzuziehen", wie sie es mehrmals im Jahre tun, wenn sie von einer Gegend nach einer andern ziehen. Sie liefen langsam, fast feierlich, und sahen sehr betrübt aus, in allem Ernst!

Da! Ich hätte darauf schwören mögen, daß das Ganze einen Leichenzug darstellte. An der Spitze schritten zwei alte, männliche Elefanten, ungeheure Tiere, mit riesigen Stoßzähnen. Sie waren so alt, daß sie schwankten im Gehen und wie Betrunkene taumelten! Und jedes der beiden alten Tiere wurde dabei von den jüngeren gestützt und geschoben. Die Weibchen hielten die beiden Alten aufrecht. Und es war, als ob sie sie im Laufen immer wieder ermunterten, nicht stehenzubleiben und niederzufallen, sondern sich anzustrengen und noch ein Stückchen weiter zu laufen.

So gelangte der sonderbare Zug an eine morastige Stelle. Hier ließ man die alten Tiere los, aber die Weibchen begannen sie mit ihren Rüsseln weiterzuschieben, vorsichtig und wie mit Mitgefühl. Da strauchelte einer der beiden Alten, um nicht mehr aufzustehen. Darauf der zweite. Er blieb ebenfalls liegen. Und zugleich scharte sich der ganze Trupp um die beiden gewaltigen Körper, und alle, junge Männchen, Weibchen und ganz junge Tiere, stießen einen Schrei aus. Alle Rüssel flogen hoch, es war ein verzweifelter Abschiedsruf. Aus dem Schlamm sahen noch die Rüssel der beiden, langsam versinkenden alten Elefanten hervor, und mit einem gewaltigen Trompetenton antworteten sie zum letzten Male. Dann machte die Herde kehrt. Langsam, feierlich, wie eine Familie, die vom Begräbnis heimkehrt, zog sie fort.

Ich war sprachlos. Aber Tabaori flüsterte mir mit glänzenden Augen zu, als der Zug im Rimboe verschwunden war: „Der Elefantenfriedhof, Herr!" Und dann gab er mir die nötigen Erklärungen.

Elefanten halten sich Friedhöfe, genau wie die Menschen. Aber niemand weiß sie zu finden. Die alten Führer einer Herde werden dorthin getrieben, sobald ihre Zeit gekommen ist. So kommt es, daß man im Rimboe niemals die Ueberbleibsel eines verstorbenen Elefanten findet. Aber hier hatten wir nun einen ihrer Begräbnisplätze entdeckt und eine Elefantenbeerdigung miterlebt.

Als ich am nächsten Tage mit Hilfe von Tabaori im Morast zu suchen anfing, fand ich dort, tief im Schlamm versunken, riesige Schädel und Knochen. Seit Jahren, seit Jahrhunderten vielleicht lagen sie hier begraben. Aber dort lagen auch ihre Stoßzähne. Es war ein Elfenbeinschatz, beinahe soviel wert wie eine Goldmine! Ich erkannte, daß ich mit einem Schlage reich geworden war. Und diese Entdeckung hat mich zum Elfenbeinkönig gemacht."

Der alte Mann schwieg und trank seinen Whisky-Soda aus.

„Und?" fragte ich neugierig auf seine weiteren Erlebnisse; aber der Elfenbeinkönig sah grübelnd vor sich hin, die knochigen Schultern hochgezogen und das eine Auge zugekniffen.

„Was und?" begann er wieder, „ich bin Elefantenjäger und kein Kaufmann. Ich habe mich reinlegen lassen. Man hat mir ein kleines Haus und eine knappe Jahresrente für meine Elfenbeinkonzession gegeben. Mit den Jahren wurde mein Fuß immer schlimmer. Ich muß froh sein, daß sie mir das Jahrgeld noch regelmäßig auszahlen. Sie behaupten, daß gegenwärtig kein Elfenbein mehr gefunden wird in dem Elefantengrab von Tapanoeli. Ich muß es wohl glauben. Ich bin nun zu schwach, um selbst noch auf Abenteuer auszuziehen mit meinen alten Batakkern. Das Bein will nicht mehr. Sonst..."

Er stand auf, gerade, heldenhaft:

„...Auf hundert Meter, genau in das Auge eines Elefanten, mein Herr!"

Das Lottospiel des alten Lotsen / Von Achille Campanile

Eines Abends saßen wir in der Kneipe eines Mittelmeerhafens, als das Gespräch auf das Lottospiel kam. Bekanntlich sind die Seeleute leidenschaftliche Spieler, so daß das Thema lebhaft diskutiert wurde. In einer Ecke aber saß Tito, der alte Lotse, schwieg und hörte zu.

Auf einmal — als gerade eine längere Pause eingetreten war — fing er an zu erzählen.

„Ich habe ein einziges Mal in meinem Leben Lotto gespielt", begann er mit seiner Baßstimme. „Es war eines Abends, vor zehn Jahren. Ich weiß es noch wie heute. Ich kam an so einem kleinen Lotterieladen vorbei, als mir plötzlich einfiel, — ihr müßt wissen, daß ich bis dahin nie gespielt und auch nie daran gedacht hatte, zu spielen —, als mir plötzlich einfiel, sagte ich, daß mir mein Großvater die Nacht vorher drei Nummern im Traum gebracht hatte: sechsundvierzig, elf, achtzig.

Ich blieb unschlüssig stehen: soll ich spielen, soll ich's lassen? Ich will nicht verschweigen, daß mir der Gedanke, in einen Lotterieladen einzutreten, sehr komisch vorkam. Und dann — überlegte ich — warum muß ich denn eigentlich spielen? Zu welchem Zwecke? Mit welcher Aussicht? Die Nummern werden bestimmt nicht herauskommen.

Ich ging also weiter. Aber die drei Nummern saßen verdammt fest in meinem Schädel. Sie werden nicht gezogen, ich weiß es. Dennoch, 20 Lire könnte man immerhin riskieren. Nur so, um die Sorge loszuwerden.

Ich kehrte wieder um. Warf einen Blick ins Innere des Lotterieladens. Gott, welch' Unmenge Menschen! Daraus wird nichts. Nach Haus, Tito! Nach Haus, und zum Teufel mit den drei Nummern. Verrückte Idee übrigens, spielen zu wollen.

Ich war gerade im Begriffe, davonzugehen, als mir im letzten Augenblick eine neue Ueberlegung kam. 20 Lire sind eine Kleinigkeit für mich. Nein gar nichts. Ich laß sie fahren und nehme an, ich hätte ein Almosen gemacht.

Ich warte also ab, bis der kleine Laden leer ist. Als aber dann kein Mensch mehr außer dem Beamten drinnen war, packte mich wieder eine große Scheu. Ich werde allein sein — dachte ich — man wird mich beobachten. Es ist wirklich zu komisch, wenn ich spiele.

Bah, sagte ich dann zu mir, um keine Gewissensbisse zu haben, wenn das erste Pferd, das vorbeikommt, weiß ist, trete ich ein; wenn nicht, gehe ich fort.

Ulkig was, von was für Zufällen der Mensch sein Glück abhängen läßt?

Es kam ein weißes Pferd vorbei."

*

Tito, der alte Seebär, bestellte einen neuen Schnaps, brachte seine scheußliche Pfeife wieder in Gang und fuhr unter allgemeinem Stillschweigen in seiner Erzählung fort:

„Ich hatte die Angelegenheit vergessen und dachte nicht mehr daran. Es vergingen Tage, Wochen, Monate. Das Spiel kam mir nicht mehr in den Sinn."

„Aber wie denn", fragte ein portugiesischer Steuermaat, „hast du dir damals nicht die Mühe genommen, am Sonnabend drauf nachzusehen, ob deine Nummern herausgekommen waren?"

„Ich hab's euch doch schon gesagt. Die Sache, die mich anfangs so toll beschäftigt hatte, war mir total entfallen."

„Und somit", unterbrach ihn El Riz, ein arabischer Heizer, „hast du nie erfahren, ob ..."

„Wart ab" sagte ein ellenlanger Holländer.

„Ich glaube, daß eine bestimmte Frist für das Einlösen des Loses vorgesehen ist", bemerkte interessiert ein Marseiller Kommissareleve.

„Wartet doch endlich ab!" rief Tito etwas erregt aus. „Wollt ihr mich meine Geschichte zu Ende erzählen lassen? Wenn nicht, reden wir von was anderem."

„Weiter erzählen! Weiter erzählen!" riefen wir alle im Chor, während wir uns auf einer alten Gitarre begleiteten. Gleichzeitig machten wir El Riz Zeichen, er möge sich gedulden.

Der alte Lotse dachte einen Augenblick nach, als wollte er seine Gedanken ordnen, dann fuhr er langsam fort:

„Es verging ungefähr ein Jahr. Es kamen recht traurige Tage für mich. Ich mußte sogar diesen und jenen Wertgegenstand zum Versatzamt bringen. Andere verkaufte ich bei günstigen und ungünstigen Gelegenheiten, meistens ungünstigen, bis ich mich eines schlimmen Tages ohne einen Centesimo befand. Was tun? Ich beschloß, meine Garderobe zu lichten. Ich werde also mit dem Verkauf der alten Kleidungsstücke anfangen — entschied ich — und nahm eine alte Jacke vor, die mir am meisten abgenützt schien. Während ich ihre Taschen in der vagen Hoffnung durchsuchte, ein vergessenes Geldstück zwischen die Finger zu kriegen, vor allem aber, um sie nicht mit irgendeinem Liebesbrief wegzugeben, stieß meine Hand auf ein Stück Papier. Ich zog es heraus. Toh! Die Empfangsbestätigung des Lottos! Wer hatte noch daran gedacht?

Sechsundvierzig, elf, achtzig! Die alten Nummern meines Großvaters standen alle noch drauf, etwas vergilbt zwar, aber immer noch leserlich und deutlich erkennbar. Ich lächelte verschämt und belustigt, als mir dabei die Verwirrung jenes Abends wieder einfiel. Tempi passati! Und was für goldene Tempi!

Na, vorbei. Denken wir nicht mehr daran. Mit diesen philosophischen Betrachtungen wollte ich den Zettel ins Feuer werfen. Aber im letzten Moment mußte ich stoppen. Ich habe niemals die Ziehung jener Woche gesehen — fiel mir ein. Warum denn eigentlich? Wenn man schon gespielt hat, muß man die Sache auch zu Ende führen!

Ein Freund von mir war Journalist. Ich ging sofort zu ihm auf die Redaktion. „Hör mal", sagte ich ihm, „laß mich die Sammlung deines Blattes vom vergangenen Jahr sehen. Ich muß einen Artikel heraussuchen." „Vielleicht meinen Artikel über die Zollerhöhungen?" „Nein, einen anderen."

Ich bekam einen furchtbar dicken Band in die Hand gedrückt. Ich mußte wieder über mich selber lächeln, als ich in ihm blätterte. Sonnabend ... Sonnabend ... Sonnabend ... Ha, da hätten wir schon den Monat, da die Woche und da, endlich den Tag."

„Hast du die Ziehung gefunden?" fragten wir alle atemlos.

„Ja. Mit dem Zettel in der einen Hand blätterte ich mit der anderen zitternd die letzte Seite auf, ich suche, ich finde, ich vergleiche ... Nun, meine Freunde ..."

„Es waren alle drei Nummern herausgekommen?"

„Keine einzige."

Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Italienischen von A. L. Erns.

Rätsel

1. Silben-Rätsel

ah ar bar chet dank dau de de der di e echt el en ett gen go i in ka keit kris lan lin lo log ma ne ni ni ni nie no non ny o or pin pre ra ra rer rin ro rot sac san sen te ti ti tho un vie

Aus obigen Silben sind 18 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. Farbstoff, 2. italienischer Dichter im 14. Jahrhundert, 3. männlicher Vorname, 4. Arzneipflanze, 5. Klosterfrau, 6. Verzierung auf Metallarbeiten, 7. Stadt in Frankreich, 8. Befehl, 9. badische Stadt, 10. Stadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, 11. Kostbarkeiten, 12. häßliche Eigenschaft, 13. Frühmesse in der Adventszeit, 14. Benennung eines Rennbootes, 15. Vogelkundiger, 16. europäisches Königreich, 17. Gestalt aus dem Alten Testament, 18. Rachegöttinnen.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die dritte Buchstabenreihe von unten nach oben und die Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, zwei Verszeilen von Goethe. ä = ae.

2. Figuren-Aufgabe

An Stelle der Punkte sind die Städtenamen Mendoza, Dresden, Ostende derart einzusetzen, daß sie waage- und senkrecht gleichlauten.

3. Das Elend wird immer größer!

? ? ?	Elend
? ? ? .	Tonzeichen
? ? ? . .	juristischer Beamter
? ? ? . . .	Sankt Gallener Mönchsname
? ? ?	Selbstschutz
? ? ?	Abendmusik (Fremdwort)
? ? ?	Hauptkirche in Paris
? ? ?	erste Hilfe bei Unfällen
? ? ?	Angesehenheit (Fremdwort)
? ? ?	Bankausdruck
? ? ?	etwas Unvermeidbares
? ? ?	diplomatischer Schritt

An die Fragezeichen ist an Stelle des Punktes immer ein weiteres Zeichen anzufügen, so daß die von uns gedachten Wörter entstehen. Man sieht also, daß das Elend immer noch größer wird.

4. Bänder-Füll-Rätsel

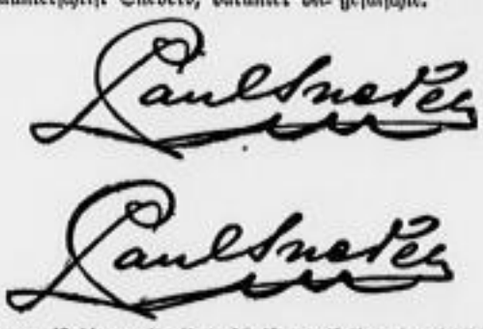
(Asiatisches)

a a a a a a a a a a a d d d e e
e e e e o g g h h i i i i i
k k k k l l l m n n n n n n n
n o p r r r r r r r s s s t t t u
u u u u w z z

Sind die Buchstaben richtig eingesetzt, so nennt der oberste Querstreifen eine Halbinsel Asiens. Auch die Worte auf den Bändern sind der Erdkunde Asiens entnommen. Es nennen Band 1. ein Gebirge, 2. Strom in Hinterindien, 3. Stadt in China, 4. Stadt in Kleinasien, 5. Strom in Vorderasien, 6. Insel bei Kleinasien, 7. Stadt in Sibirien, 8. biblische Stadt, 9. Meerenge, 10. Stadt in Persien, 11. Stadt in der asiatischen Türkei, 12. Stadt in Japan.

5. Wer ist der Fälscher?

In einem Gerichtsverfahren trat kürzlich folgender Sachverhalt zutage: Der Kaufmann Paul Sneder hatte beim Kaufmann Lehmann eine größere Summe hinterlegt mit der Weisung, nur an solche Personen Zahlungen zu leisten, die sich mit einer von ihm (Sneder) unterschriebenen Quittung ausweisen konnten. Zu Kontrollzwecken hinterlegte er seine Unterschrift, die Lehmann in sicheren Gewahrsam nahm. Eines Tages stimmte die Abrechnung nicht. Sneder und Lehmann sahen die Quittungen gemeinsam durch. Hierbei stieß Sneder auf eine Quittung über einen erheblichen Betrag, die er als gefälscht bezeichnete. Das Verfahren ergab, daß ein Dienstmann diese Quittung vorgelegt hatte. Er wurde ermittelt und sagte aus, daß er mit der Einkassierung der Summe von einem Unbekannten beauftragt worden war mit der Weisung, ihm den Betrag in der Halle eines großen Hotels abzuliefern. Dies habe er getan und sei auch dafür entlohnt worden. Der „große Unbekannte" war natürlich nicht festzustellen. Vor Gericht erklärte Lehmann, er glaube gar nicht, daß die Quittung gefälscht sei. Er nehme vielmehr an, daß Sneder diese Behauptung nur aufstelle, um mit dieser Täuschung irgendwelche Zwecke zu verfolgen. Die Schriftsachverständigen aber wiesen überzeugend nach, daß die Unterschrift tatsächlich gefälscht ist und ihre Begründung führte sogleich zur Verhaftung des großen Unbekannten. Wir zeigen Ihnen nachstehend beide Unterschriften, zunächst die bei Lehmann hinterlegte Originalunterschrift Snebers, darunter die gefälschte.



Warum ist die zweite Unterschrift zweifellos eine Fälschung und wer hat sie begangen?

Auflösungen der Rätsel in der letzten Sonntags-Nummer

1. Silben-Rätsel:

1. Dandolo
2. Eberesche
3. Soziologie
4. Laternamagi-
5. Elektocat ica
6. Brasilien
7. Echantillon
8. Nickel latheit
9. Sisyphus-
10. Marmelade
11. Usedom
12. Extemporale
13. Hierodule
14. Emulsion
15. Legation
16. Essenkehrer
17. Hannover
18. Reede
19. Tabatiere
20. Ulema
21. Nelke
22. Susanne
23. Areopag
24. Ladiner
25. Lanolin
26. Elisabeth

Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. (Goethe; Torquato Tasso, Antonio: Akt 5, S. 1.)

2. Allerhand Wörter:

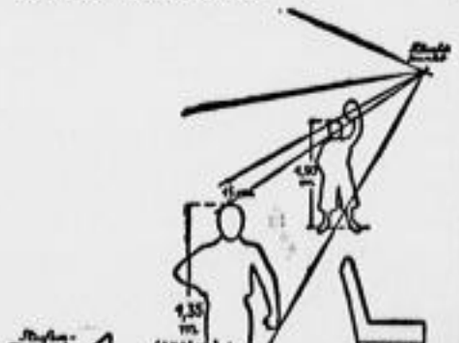
1	2	3	4	5
D	A	N	A	E
	A	L	I	
B	A	S	E	L
6	7	8	9	10

Lösung in Wörtern: Donar, Alb, Basel; Dak, Ale, Ali; Ban, Aia, Ele.

3. Silben-Such-Rätsel:

Die Silbe heißt „nie":
Ge—nie,
Ma—nie;
Nie—men,
Nie—te.

4. Kreuzwort-Rätsel:

5. Welcher ist Fritz?

Wie obige Zeichnung zeigt, ist es nur nötig, einige Linien auf der Photographie zu ziehen, und wir wissen ganz genau, wer der größere ist. Und wenn wir uns nun überlegen, daß ein normaler Stuhl eine Sitzdurchschnittsgröße von 45 cm hat und eine Stufe eine Durchschnittshöhe von 15 cm, so ist es kein Kunststück, festzustellen, daß der rückwärtige Junge, also Fritz, etwa 1,50 m, der vordere Junge etwa 1,55 m groß ist.